

ERHARD BUSEK

Ein Europa der Nachbarn

Achtsamkeit und Politik

Der politische Horizont Europas erweitert sich zunehmend, aber die Seh- und Hörfähigkeit der alteingesessenen Bewohner passt sich den neuen Gegebenheiten nur schwer an. Unschärfen werden bemerkbar und bedürfen einer Nachjustierung sowohl individuell als auch gesellschaftlich. Es gilt, nicht mehr bloß um die Existenz angrenzender Völker und Kulturen zu wissen, sondern die Menschen in diesen Ländern als Hausgenossen eines sich neu formierenden „Europa“ wahrzunehmen. Der österreichische Vizekanzler a.D. Dr. Dr.h.c.mult. Erhard Busek gilt als engagierter Vermittler einer politischen Achtsamkeit vor allem gegenüber der Region des Alpen-Adria-Raumes, um dessen Spurensicherung er sich bemüht. Er ist seit 1996 als Koordinator der Southeast European Co-operative Initiative (SECI) tätig und wurde 2002 von der Europäischen Union zum Sonderkoordinator des Stabilitätspaktes für Südosteuropa berufen, um die Kooperation unter den Balkanstaaten in Form von grenzüberschreitenden Projekten zu fördern. (Redaktion)

Unser Kontinent verändert sich in Windeseile. Wo die längste Zeit ein Eiserner Vorhang Europa geteilt hat, wird mehr und mehr eine Verbindung sichtbar, welche traditionellen Situationen folgt, die wir nur noch aus den Geschichtsbüchern kennen. Mit der Erweiterung der Europäischen Union in der Mitte des alten Europa sind wieder natürliche Zustände hergestellt worden, die auch unsere Wirklichkeit verändern. Dabei geht es nicht um jene Fragen, die ohnehin in den Medien diskutiert werden wie Kosten, Landwirtschaft, Sicherheit, sondern auch um ganz praktische Veränderungen für die verschiedensten Wirtschaftszweige.

Längst können wir auf den Schilhängen Österreichs Besucher aus Polen, der Tschechischen Republik, der Slowakei, aus Ungarn und auch aus Slowenien finden, die ihrem Freizeitvergnügen genauso nachgehen wie wir oder wie jene Westeuropäer, die bei uns ebenfalls heimisch sind. Gleiches gilt für den Arbeitsmarkt, wobei die Besorgnisse nicht auf der Seite der Erweite-

rungsländer selbst sind, dass sie Fachkräfte verlieren könnten, sondern mehr auf unserer Seite, wie die politischen Diskussionen zeigen. Ist das nun ein außerordentlicher oder ein ordentlicher Zustand? In Wahrheit ist es eine Rückkehr zur europäischen Normalität, denn gerade unser Kontinent war durch die Entwicklung des 19. Jahrhunderts insofern gekennzeichnet, dass hier viele Menschen zusammenkamen und in durchaus fruchtbarem Austausch einiges im Bereich von Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft zustande brachten.

Der Austausch war aber auch viel praktischer. Es war üblich, auf die Walz zu gehen und quer durch Europa Berufserfahrungen zu sammeln. Wenn ich daran denke, dass Fassbinder aus Vorarlberg nach Frankreich gingen, dass das Walsertal seine Bezeichnung der Verbindung mit den „Welschen“ verdankt, so erkennt man, wie selbstverständlich der Austausch gewesen ist. Auch heute ist dies wieder der Fall. Wer das Programm der Salzburger Festspiele, die

Akteure, aber auch die Besucher analysiert, der sieht, dass diese europäische Veranstaltung noch europäischer wird. Das gilt im Kleinen ebenso für die vielen Sommerfestspiele, Großausstellungen und Initiativen, die unser Land sehr reich gemacht haben und zur eigentlichen Attraktivität des neuen Europa führen.

Es sind aber noch andere Grenzen gefallen. Ich denke da etwa an Schengen und an den Euro, die uns zur Selbstverständlichkeit geworden sind und uns das Leben sehr annehmlich machen. Genauso hat die Mobilität unserer Zeit dazu geführt, dass wir über die Straßen Europas rasen, über Telekommunikation miteinander verbunden sind und hier eigentlich keine Grenzen mehr verspüren. Auch in der Sprache hat sich abgezeichnet, dass eine Art von Englisch die Lingua franca unserer Zeit ist, wenngleich wir uns schwer tun, jene zu verstehen, die wirklich Englisch sprechen. Hinsichtlich unserer Gefährdungen sind ebenfalls Grenzen gefallen. Es hat mich sehr beeindruckt, als ich beim Ausbruch von SARS in China am Flughafen in London ein Drittel der Passagiere mit Mundschutz angetroffen habe. Auch die Börsenindizes unserer Zeit sind ein Zeichen der gefallen Grenzen, weil wir ängstlich verfolgen, was sich in New York und Tokio getan hat.

Neue Grenzen

Andrerseits sind aber auch neue Grenzen entstanden. Vierzehn neue Staaten in unserer Nachbarschaft sind ein Zeichen dafür, wobei wir manche als

Bestandteile Zentralasiens bezeichnen, die ganz selbstverständlich zu europäischen Organisationen gehören wie der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) oder der Economic Commission for Europe der Vereinten Nationen (UNECE). Bis jetzt sind uns allerdings erst Teilantworten auf manche solcher Fragen gelungen. Die Integration Europas ist eine solche. Aber hier zeichnen sich verschiedene Modelle ab, die wieder von Grenzen leben. Etwa die „konzentrischen Kreise“¹ oder das Konzept eines variablen Europa. Die eigentliche Frage ist aber das Spiel zwischen der europäischen Ebene, den Nationalstaaten und dem Regionalismus. Das ist die große Aufgabe der Verfassung der Europäischen Union. Es ist die Frage, ob hier neue Grenzen entstehen oder verschiedene Verantwortlichkeiten zugewiesen werden.

Genauso gehören mentale Grenzen dazu. Etwa der Konflikt zwischen den Begriffen „wir“ und „die anderen“. Dahinter verbirgt sich die Auseinandersetzung mit dem Fremden, die Akzeptanz der Menschen, die zu uns kommen, aber auch unser Verständnis für jene Länder, die uns näher sind. Genauso ist es der Nord-Süd-Konflikt oder sind es die kulturellen Grenzen, die Samuel Huntington² aufgezeigt hat. Dahinter stehen zweifellos unterschiedliche kulturelle Traditionen. Der malaysische Ministerpräsident Mahathir hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass das Verständnis der Menschenrechte kulturell auf der Welt äußerst unterschiedlich sein kann. Ich teile die Meinung von Huntington nicht, glaube

¹ Das Konzept *Europa der konzentrischen Kreise* beschreibt ein Modell der Gliederung der EU in Staaten- und Gruppen mit unterschiedlichem Integrationsniveau.

² S. Huntington, *The Clash of Civilizations?*, in: *Foreign Affairs*, Vol. 72, No. 3, 1993 p. 22; ders., *Kampf der Kulturen – Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München 1998; ders., *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1998.

aber, dass wir die unterschiedliche Tradition der Orthodoxie noch zu wenig verstehen, noch dazu, wo sie aus dem kommunistischen Joch befreit wurde und ein neues Selbstbewusstsein besitzt. Der Dialog der christlichen Konfessionen ist eines der schwierigsten Kapitel, weil es natürlich auch historisch lange Grenzen wie etwa die zwischen Rom, Byzanz und Moskau gibt. Eine weitere Grenze ist im Bereich des Wissens zu verzeichnen. War es früher die Arbeiterbewegung, die davon gesprochen hat, dass Wissen Macht ist, während die bürgerliche Welt einem Elitendenken verhaftet war, so ist es heute die Wissensklüft, die zur Machtklüft wird. Wer einfach mehr weiß, ist stärker, während sich jene, die mit dem Tempo der Entwicklung nicht mithalten können, ausgeschlossen fühlen. Das erzeugt ein Gefühl der Ohnmacht, die wieder in fundamentalistische Reaktionen mündet. Dies ist aber nicht der einzige Grund. Die Kritik von Paul Feyerabend an Sir Karl Popper wegen der Postulierung von „Anything goes“ mag in der Beliebigkeit unserer Zeit auch eine Sehnsucht dokumentieren, ordnende Gesichtspunkte zu haben, wobei die Radikalität der Durchsetzung eine der Problematiken ist.³

In der letzten Zeit ist uns die Abgrenzung zwischen den USA und Europa bewusst geworden. Die Amerikaner haben eine sehr klare Sicht der europäischen Union: „The European Union is a global payer but not a global player“. Aus den USA, die das westliche Europa nach dem Zweiten Weltkrieg geschützt und ihm geholfen haben, den Weg der Integration zu gehen, ist heute eine andere Welt geworden, wobei das größere Europa sicher den Weg zu einem neuen Europa, allerdings in einem

anderen Verständnis als jenem von US-Verteidigungsminister Donald H. Rumsfeld, gehen muss. Wir sind an einer Wegkreuzung, wo sich entscheidet, ob Europa für sich selbst handlungsfähig wird. Dass es in Europa einige Grenzen gibt, wurde auch sichtbar, als etwa die neuen Mitgliedsstaaten die USA im Irak-Krieg unterstützten, während die alten hier auf skeptischer Distanz blieben. Aber auch andere Erfahrungen müssen verwertet werden. Ein „Europa der 15“ unterscheidet sich von einem „Europa der 25“, wobei wir uns im Wettlauf mit der Zeit befinden, um europäische Handlungsfähigkeit zu gewinnen.

Die „finalité d'Europe“ wird aber auch sehr wesentlich von der Geographie des Kontinents bestimmt. Die „Osterweiterung“ ist eine Erweiterung in der Mitte des Kontinents, der noch der Weg nach Südosteuropa, aber auch die Auseinandersetzung mit Moldawien, der Ukraine und Weißrussland folgen muss. Bei diesen Staaten wird es davon abhängen, ob sie sich für Europa entscheiden, während die Russische Föderation eigentlich gar nicht daran denkt, Mitglied des Integrationsprozesses zu werden. Sie versteht sich als eine Supermacht, ökonomisch und militärisch suspendiert; der eigentliche Partner ist aber Washington.

Eine andere eher kulturelle Frage stellt die Türkei dar, die sich selbst entscheiden muss, ob sie einen europäischen und säkularen Weg geht, wobei als ein zusätzliches Hindernis die Tatsache erscheint, dass die Armee die Demokratie garantiert, was für das übrige Europa ganz und gar unverträglich ist. Das weist aber den Weg: Wir Europäer müssen uns mit den Nachbarn auseinandersetzen, wobei der südliche Rand

³ P. Feyerabend, *Against Method* (1974)/Wider den Methodenzwang, Frankfurt 1975 (©1999).

des Mittelmeers und der Nahe Osten hier eine entscheidende Frage darstellen. Der Zeitfaktor wird hier sicher noch eine große Rolle spielen.

Einstellungen und Antworten

Dazu braucht es aber auch einige Einstellungen und Antworten:

- Erstens muss man wissen, woher die Menschen kommen, damit man in der Lage ist, mit ihnen überhaupt ein Gespräch zu führen. Eine bessere Kenntnis der europäischen Geografie und Geschichte, wenigstens in einfachen Zügen, ist dazu notwendig. Da fehlt zweifellos einiges, denn lange Zeit wurde Slowenien mit der Slowakei verwechselt, wobei die Landschaft Slawonien noch das ihre zur Verwirrung beitrug.
- Ebenso empfiehlt es sich, über die Vielfalt der Sprachen Bescheid zu wissen, ja sogar die eine oder andere wenigstens in Grundzügen zu erlernen. Man muss darauf aufmerksam machen, dass mit der Erweiterung der Europäischen Union Länder mit slawischer Sprache nun auch bei uns einziehen, wobei das slawische Element ein traditionell europäisches ist.
- Gleiches gilt für kulturelle Sensibilitäten. Wie empfindlich sind wir Österreicher, wenn einige unserer Eigenheiten nicht verstanden werden. Man muss den anderen zugute halten, dass sie die gleichen Gefühle haben. Es ist viel von Multikulturalität die Rede. Wir haben uns ganz selbstverständlich beim Essen daran gewöhnt. Das gilt nicht nur für italienische Pizza und Spaghetti, sondern auch selbstverständlich für türkisches Kebab oder die japanische und

Thai-Küche, die in Europa inzwischen zu Hause ist; mit den Repräsentanten dieser Länder tun wir uns hingegen noch sehr schwer. Auch in anderen Ländern gedeihen auf diesem Gebiet Kuriositäten: So wurden beispielsweise wegen der französischen Kritik in der Irak-Auseinandersetzung die „French fries“ in den USA zu „freedom fries“ umbenannt. Ich meine, dass es schon genügt, soviel Einfühlungsvermögen in den anderen zu haben, wie wir es uns für unsere landestypischen Eigenschaften und Spezialitäten wünschen. Das hat gar nichts mit anbiedern zu tun, im Gegenteil, es verlangt auch einen gewissen Stolz auf unsere Errungenschaften. Nebenbei gesagt, wir haben von dieser Entwicklung Europas ungeheuer profitiert.

Reichweite des Wortes

Grenzen und Brüche gilt es allerdings ebenfalls zu überbrücken. Hier ist nicht von Ökonomie zu reden, die sich ganz selbstverständlich global entwickelt, sondern vielmehr von den menschlichen Aspekten wie etwa dem der Sprache. Die Zunge reicht weiter als die Hand, hat der Pole Stanislaw Jerzy Lec gemeint.⁴

Dieser von Karl Dedecius übertragene Satz zur Reichweite des Wortes erfasst aber eine unendlich wichtige politische Weisheit. Es steht außer Frage, dass Literatur viel von dem vermittelt, was moderne Gesellschaftswissenschaften trotz aller Raffinesse der heutigen Forschungstechnik nie transportieren können: das Gefühl für Atmosphäre, geschichtliche Wurzeln und Perspektiven von Entwicklungen und letztlich ein inneres Verstehen einer Situation. Dass

⁴ S. J. Lec (* 1909 in Lemberg; † 1966 in Warschau) war ein politischer Aphoristiker.

sich unser Zeitalter mit dem Emotionalen und daher auch oft mit dem Wort trotz der allgemeinen Logorrhöe schwer tut, wird niemand bestreiten. Darin ist wohl einer der Gründe zu sehen, warum sich niemand aus dem „Westen“ für jene an Literatur interessierte, die in reichem Ausmaß in Südosteuropa gediehen ist und gedeiht. Hätte man etwa rechtzeitig den serbischen Schriftsteller und Kurzzeit-Staatspräsidenten von Miloševićs Gnaden Dobrica Ćosić⁵ früher gelesen, wäre manches an unterschiedlichem Geschichts- und Weltverständnis zwischen Serbien und dem Rest von Europa früher sichtbar geworden, auch hätte man Strategien entwickeln können, um dem zu begegnen. Ćosić hat eine fast triumphalistische Geschichtsauffassung seines Landes präsentiert, die dem Leid der Serben eine moralische Überlegenheit gegenüber Europa zugrundelegt, eine sozialistische Gesellschaftsauffassung begründet und Kampf und Krieg rechtfertigt. Persönlich bin ich überzeugt, dass diese Ignoranz des freien Europa gerade gegenüber den „Schluchten des Balkan“ sehr stark war und ist. Wahrscheinlich wurde das Bild vieler von der Erinnerung an die Karl-May-Lektüre in der Jugend geprägt, vermehrt um Horrorbilder der elektronischen Medien; so wurde ein differenziertes Urteil über diese Region verhindert.

Zweifellos war der Eiserne Vorhang auch kulturell wirksam. Nicht zuletzt ist es ein Verdienst der Helsinki-Akte und des legendären „Korb drei“ und der darin verankerten Maßnahmen,⁶ dass die Ost-West-Teilung Schritt um Schritt überwunden werden konnte.

Die Wirkungen sind aber tiefgehend und heute noch spürbar. Für Wirtschaft und Tourismus bis hin zu den politischen Beziehungen war das Jugoslawien-Titos nämlich durchaus ein selbstverständlicher Partner, während kulturell vieles zurückblieb und nicht interessierte; daher blieb uns der Blick auf die reale Situation dieser Länder verborgen. Um so überraschter sind wir heute, als es seit dem Zerfall von Jugoslawien 1991 immerhin vier Balkankriege gegeben hat, die in unterschiedlichem Ausmaß nicht nur verheerende Opfer, sondern auch bleibende Instabilitäten und oft widerwillig wahrgenommene Verpflichtungen Europas und der übrigen Welt erzeugt haben. Wir hätten es voraussehen können, wäre die Literatur dieses Raumes gelesen und für das übrige Europa übersetzt worden. Ihre Aktualität ist bedrückender denn je.

Ein besonderes Kapitel ist das Verhalten der Intellektuellen der freien Demokratien. So sehr es eine entwickelte Sensibilität gegenüber der Vergangenheit des 3. Reiches gibt, so ist doch eine weitgehende Ignoranz gegenüber den Verwerfungen im Balkan festzustellen. Die großen Romane zur Situation des geteilten Europa sind überhaupt noch ausgeblieben, die Auseinandersetzung mit der Wiedergewinnung unseres Kontinentes und seiner Gestaltungsmöglichkeit fehlt völlig. Einzig die französischen Intellektuellen haben während des Bosnienkonflikts eine Haltungsänderung ihres Staatspräsidenten François Mitterand bewirkt. Auf eine eigenartige Weise hat es zweifellos Peter Handke getan, was grundsätzliche Anerkennung verdient, wenngleich ich

⁵ D. Ćosić beschäftigt sich in seinem gesamten Werk mit dieser Problematik. Vgl. Literaturliste.

⁶ Korb 3 der OSZE-Konferenz (1975) befasste sich mit humanitären Fragen: Menschliche Kontakte, Kultur- und Informationsaustausch, Erleichterung von Familienzusammenführung, Reisen, Arbeitsbedingungen etc.

mir persönlich mit seinen Befunden über Serbien äußerst schwer tue. Auch habe ich nicht verstanden, dass er nach einer langen Zeit der Zuwendung zur slowenischen Literatur sich quasi von diesem Land und seinen Schriftstellern abrupt verabschiedet hat, um vorurteilslos zum Mitstreiter der Politik von Milošević zu werden. Man muss ihm für sein Buch⁷ aber auch dankbar sein, weil es eine der wenigen Reaktionen der europäischen Schriftsteller zu dieser Situation darstellt. Ergänzend muss gesagt werden, dass, beginnend in den 1960er Jahren, auf dem Boden der alten Habsburger-Monarchie eine gewisse literarische Auseinandersetzung mit der Region begann und noch stattfindet, die Claudio Magris mit seinem Werk über den Habsburger-Mythos in der österreichischen Literatur begonnen hat.⁸ Er wie auch Peter Esterhazy⁹ haben über die Donau als verbindendes Element in unterschiedlicher Weise geschrieben, ebenso ist einiges in der polnischen und tschechischen Literatur erschienen, das darauf Bezug nimmt. Man kann es aber durchaus nicht als eine Auseinandersetzung mit der gespaltenen politischen Situation des Kontinents verstehen, es ist vielmehr eine Mischung von Aufarbeitung und Wiederentdeckung mit einem Schuss Nostalgie und für den Balkan irrelevant.

Warum aber hat das überhaupt Bedeutung in der gegenwärtig politischen Situation? Dieser Frage möchte ich mich nicht als Literaturwissen-

schafter nähern, der ich nicht bin, sondern durchaus aus einer politischen Perspektive. Es steht außer Frage, dass Literatur in Umbruchsituationen eine unendliche Bedeutung besitzt. Was Robert Musil¹⁰ und Stefan Zweig¹¹ über ein sich verabschiedendes Europa des 19. Jahrhunderts veröffentlicht haben, hatte durchaus auch eine Vorwarnfunktion für die Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Was Ivo Andrić¹² in „Wesire und Konsuln“ über die kulturellen Brüche in Südosteuropa geschrieben hat, würde auch heute noch manchen westlichen Diplomaten helfen, politische Unterschiede zu verstehen. Robert Musil hat in seinem Essay „Hilfloses Europa“ Hinweise auf eine Situation gegeben, der nach dem 2. Weltkrieg mit einigem Erfolg auf der einen Seite des Eisernen Vorhangs gesteuert wurde. Persönlich bin ich überzeugt, dass im deutschsprachigen Raum die Fixierung der „68er Generation“ auf die Vergangenheit und das Ringen um spätmarxistische Positionen bis heute den Blick auf die Wirklichkeiten in der europäischen Nachbarschaft verstellt hat. Mag es der Traum vom „dritten Weg“ gewesen sein oder andere gesellschaftspolitische Illusionen, jedenfalls existiert eine gewisse Blindheit gegenüber Ländern, die für die heutige europäische Befindlichkeit von unendlicher Bedeutung sind. Es ist aber nicht zu spät, um sich damit auseinander zu setzen.

Ihre Bedeutung hat der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels Karl

⁷ P. Handke, Winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien, Frankfurt/M. 1996.

⁸ C. Magris, Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur, Wien 1966; Donau – Biographie eines Flusses, Wien 1988.

⁹ P. Esterhazy, Donau abwärts, Frankfurt/M. 1995.

¹⁰ R. Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, Hamburg 1952.

¹¹ S. Zweig, Schachnovelle, Berlin 1941.

¹² I. Andrić, Wesire und Konsuln, Wien 1945.

Dedecius im Vorwort seines Polonica-Katalogs in genereller Gültigkeit treffend beschrieben: „Die Literatur eines Volkes ist wie ein Fenster, aus dem dieses Volk den Fremden ansieht, doch dass der Fremde in den Lebensbereich dieses Volkes Einblick gewinnen kann. Unser Blick durch das offene Fenster des Buches in die geistige Wirklichkeit des Nachbarn ist notwendig und nützlich.“¹³ Es verdient nachdenkliche Überlegung, warum in unserer Informationsgesellschaft vorhandene Literatur insbesondere im Hinblick auf menschliche Erfahrungen, Vorurteile und Gefühle so wenig herangezogen wird, um ein Verständnis für das Andere, das Fremde zu erzielen. Dabei ist gerade damit die Schlüsselfrage des Miteinanderlebens in Europa berührt. Die Veränderungen der letzten Jahre bringen es mit sich, dass wir auch an den Beziehungen unserer Nachbarn neue oder vielleicht auch alte kulturelle Mechanismen erleben. Das Hereinbrechen einer bisher hermetisch abgeschlossenen Welt, die nur wenige Spuren bei uns hinterließ, hat ein ganzes Areal von neuen Spannungsmöglichkeiten eröffnet. Minderheitenkonflikte (Kosovo) und „ethnic cleansing“ (Bosnien-Herzegowina, Kroatien, etc.) sind ein dramatischer Ausdruck dessen.

Fremde, Nachbarn, Freunde

Wer ist für uns ein Fremder? Was ist das „Andere“? Wer ist als Gastfreund wohlgekommen oder gar als Freund erwünscht? Ich erinnere mich gerne an meinen Unterricht in Griechisch, wo uns ein wohlmeinender Professor darauf aufmerksam machte, wie eng benachbart das Wort für Fremder und Gastfreund sei. Auch das Lateinische

unterscheidet den Feind und den Gastfreund nur mit einem Buchstaben.

Was wir für den heutigen Zustand Europas davon lernen können, ist wohl die Unterschiedlichkeit der Beziehungen zu den Mitmenschen. Wann bezeichnen wir heute jemanden wirklich als Nachbarn? Wenn wir Haus an Haus mit ihm wohnen? Oder ist auch einer ein Nachbar, der im Nachbarland zu Hause ist, der in der Geschichte möglicherweise oft unser Schicksal geteilt hat, und mit dem uns heute wieder ein gemeinsames Interesse verbindet? Was ist uns an ihm fremd und was kennen wir? Was lassen wir an ihm fremd sein, um uns nicht mit ihm auseinanderzusetzen zu müssen? Wer ist uns als Gastfreund willkommen, und wer ist willkommen, vielleicht bleibend unser Freund zu werden?

Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen war schon lange vor 1989 notwendig. Die Problematik der Begriffe ist schon anlässlich der Auseinandersetzung um die „korrekte“ Bezeichnung für die Arbeiter aus einem anderen Land sichtbar geworden: Sollte man „Fremdarbeiter“ oder „Gastarbeiter“ sagen? Sprachempfindlichkeit ist berechtigt, meist aber hat sie an der Art der Behandlung des Menschen nichts geändert.

Das Europa des 19. Jahrhunderts hat sich da in bestimmten Schichten leichter getan, weil das Zusammenleben von Menschen vieler Sprachen in einem größeren Raum dazu geführt hat, dass jemand, der etwa in der Verwaltung Erfolg haben wollte, ganz selbstverständlich einige dieser Sprachen beherrschen musste. Manche haben sie beim Militär gelernt, andere wieder haben durch Familie und Beruf zusätzliche Kenntnisse erlangt. Daher war

¹³ K. Dedecius, Überall ist Polen, Frankfurt/M. 1974.

auch die Übersetzung von Literatur dieser Sprache selbstverständlicher als heute, obwohl es Europa im heutigen Sinn noch nicht gegeben hat.

Für ein geeintes Europa kommen aber noch zusätzliche Aspekte dazu. Wer miteinander gestalten will, muss Gespür für die Sprache des anderen und damit für seine Befindlichkeit entwickeln. Wir können nicht mehr mit der Kavalkade von Dolmetschern durch dieses Europa gehen, sondern brauchen eine gewisse sprachliche Grundausstattung. Das „Weißbuch über Bildung“ der EU verlangt daher mit Recht, dass jeder Europäer drei Gemeinschaftssprachen beherrschen muss. Die Begrenztheit der EU wird darin sichtbar, dass in diesem Weißbuch keine einzige slawische Sprache erfasst ist.

Das „Andere“ muss aber auch in der medialen Wirklichkeit von heute sichtbar werden. Es gäbe einen faszinierenden Kontrast, wenn sich der Einheitsbrei der heutigen TV-Programme mit farbigen Flecken verschiedener Kulturen aus Europa schmücken könnte. Das Theater- und Musikleben ist vielfältiger, meist jedoch einer gewissen Schicht vorbehalten. Elektronische Massenkommunikationsmittel könnten hier weitaus mehr Möglichkeiten eröffnen. Ob nicht die unter dem Einfluss der Staaten stehenden Rundfunk- und Fernsehanstalten in einem richtig verstandenen „public broadcasting“ eine lohnende Aufgabe hätten?

Positives sei auch vermerkt: Wer heute an Festen in vielen Städten Europas teilnimmt, dem wird immer wieder die Präsenz von Musik- und Tanzgruppen aus den verschiedenen Teilen Europas auffallen. Damit ist nicht billige Folklore gemeint, sondern eine Präsentation europäischer Vielfalt, die zur Selbstverständlichkeit werden kann. Auch in der Gastronomie zeichnet sich das ab,

wenngleich es da und dort Modetrends gibt. Aber es wird üblicher, verschiedene europäische Küchen zu kennen und sie auch zu genießen. Wenngleich Essen und Trinken relativ primitive Lebensäußerungen sind, ist doch auch damit schon ein Bezug gegeben. Lesen und Verstehen ist eigentlich die nächste Stufe. Bei einer bewussten und sanft durchgezogenen Strategie können wir erreichen, dass uns das Fremde nicht mehr fremd und das Andere interessant erscheint, der Gastfreund zum Nachbarn wird und wir so eine Art von europäischer Freundschaft entwickeln, ohne die der Weg der Integration und damit der Stabilität Europas nicht möglich ist.

Karl Schwarzenberg, europäischer Aristokrat, Schweizer Staatsbürger und erster Kanzler der Tschechischen Republik unter Vaclav Havel, hat einmal das Bild von Europa als einem Dorf entworfen, in dem ein Teil durch eine Mauer abgetrennt war. Nun aber haben wir Gelegenheit, nicht nur gemeinsam Straßen und Märkte, Gassen und Plätze zu bauen, für Wasser und Kanal zu sorgen, über hinreichend Arbeitsplätze und Geschäfte zu verfügen, sondern auch die Schulen und Wirtshäuser zu gestalten, für Feuerwehr und Gendarmerie Sorge zu tragen und dabei nicht ganz auf die Kirche als Symbol der Werte zu vergessen, die eine Gemeinschaft braucht, um miteinander leben zu können. Der Vorteil dieses Bildes besteht darin, dass die Verschiedenheit bleibt, denn es gibt größere und kleinere Häuser, in die wir uns unter verschiedenen Umständen zurückziehen können. Wir wissen aber, dass wir mit dem Nachbarn leben müssen, wir sind sogar daran interessiert, dass es ihm gut geht. Der Prophet Jeremia meinte einmal: „Wollet der Stadt Bestes, dann wird es euch gut ergehen!“ (Jes 29,7).

Kann man davon einen Nachbarn ausschließen? Dass die Bewohner eines Dorfes miteinander reden können und füreinander eine Sprache finden, ist dafür eine Voraussetzung – Verständigung und Verstehen sind ein Begriffspaar.

Wenn heute Europa daran arbeitet, dass wir uns über alte Grenzen hinweg die Hände reichen können, haben wir als Voraussetzung die Notwendigkeit, die Zunge, also die Sprache des Anderen zu verstehen. Das alte biblische

Bild von der Babylonischen Sprachenverwirrung mag uns jene Mahnung sein, denn dem Turmbau von Babel gleicht unsere Welt allemal, erst recht Südosteuropa. Übersetzte Literatur aus schwierigen Räumen Europas kann einem Pfingsterlebnis ähnlich werden, nämlich, dass „ein jeder den anderen in seiner Sprache reden hört“. Voraussetzung ist aber, dass man von ihr überhaupt weiß. Literatur ist immer auch ein Protokoll über Landschaften und Zeitläufe.

Literaturliste:

S. Huntington (* 1921 in New York, amerikanischer Politikwissenschaftler): *The Clash of Civilizations?*, in: *Foreign Affairs*, Vol. 72, No. 3, 1993 p. 22; *ders.*, *Kampf der Kulturen – Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München 1998; *ders.*, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1998.

D. Čosić (* 1921, serbischer Schriftsteller, Staatspräsident der Bundesrepublik Jugoslawien 1992–1993): schreibt seit Jahrzehnten in Fortsetzungen im Grunde an einem einzigen großen Roman. Bisher gibt es davon 25 Teile (jeder Band hat mehrere hundert Seiten): *Der Herd wird verlöschen*, Berlin 1958; *South to Destiny*, London 1981; *A Time of Death*, London 1983; *Die Zollerklärung*, Frankfurt/M.; *Into the Battle (This Land, This Time)*, London 1983; *The Break Up of Yugoslavia*, Lausanne 1992.

P. Handke (* 1942 in Griffen, Erzähler, Dramatiker, Lyriker, Hörspiel- und Filmdrehbuchautor, Übersetzer): *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien*, Frankfurt/M. 1996; *In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus*, Frankfurt/M. 1997; *Zurüstung für die Unsterblichkeit*, Frankfurt/M. 1997; *Die Fahrt im Einbaum oder Das Stück zum Film vom Krieg*, Frankfurt/M. 1999.

C. Magris (* 1939 in Triest): *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, Wien 1966; *Donau – Biographie eines Flusses*, Wien 1988; *Triest*, München 1987; *Weit von wo – Verlorene Welt des Ostjudentums*, 1994.

P. Esterhazy (* 1950 in Budapest): *Donau abwärts*, Frankfurt/M. 1995; *Die Hilfsverben des Herzens*, 2004.

R. Musil (* 1880 in Klagenfurt, † 1942 in Genf): *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg 1952.

S. Zweig (* 1881 in Wien, † 1942 in Petrópolis): *Schachnovelle*, 1941; *Die Welt von gestern*, 1942.

I. Andrić (* 1892 in Dolac/Bosnien, † 1975 in Belgrad): *Die Brücke über die Drina*, München 1945; *Das Fräulein*, 1945; *Wesire und Konsuln*, Wien 1945.

K. Dedecius (* 1921 in Lodz), *Überall ist Polen*, Frankfurt/M. 1974.